

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 23

Schwerpunkt: Mensch – Tier – Gesundheit

Herausgegeben von

Monika Ankele, Maria Heidegger, Marina Hilber,

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2024

Creative Commons License: CC BY 4.0



Christina Vanja, Kassel (Rez.)

Dieter GOTTSCHALK / Susanne GROSSER / Johanna KEMMLER /

Herbert MAY / Ralf ROSSMEISSL, Hg.,

... dem ist sein paden nuetz und guet.

Badhäuser und Bader in Franken

(= Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums in

Bad Windsheim 92, Bad Windsheim 2022:

Fränkisches Freilandmuseum in Bad Windsheim),

407 S., EUR 44,00. ISBN 978-3-946457-18-3

Die Bedeutung des Badhausbesuches für die Menschen des Späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit wurde lange Zeit sowohl in der Medizin- als auch in der Sozialgeschichte unterschätzt. Teilweise missverstand man die Einrichtungen als Bordelle, teilweise sah man ihr Ende bereits um 1500 durch die Ausbreitung von Infektionskrankheiten verortet. Die überfällige Würdigung der „Handwerkschirurgen“ (Bader, Barbieri, Scherer oder Wundärzte) für die vormoderne Heilkunst und Gesundheitspflege setzte im deutschsprachigen Raum insbesondere mit der wichtigen Untersuchung von Sabine Sander zu einer „verdrängten Berufsgruppe“ 1989 ein.¹ Für die Praktiker waren Badhäuser ein zentraler Wirkungsort. Dass wir heute mehr über die Geschichte dieser „gesunden Orte“ wissen, verdanken wir vor allem der Archäologie, die inzwischen im süddeutschen Bereich mehrfach Grabungsergebnisse vorgelegt hat. Verwiesen sei vor allem auf den profunden Überblick von Birgit Tuchen über „öffentliche Badhäuser in Deutschland und der Schweiz“ aus dem Jahre 2003.² Verschiedene Badhausmuseen, so in Crailsheim und Pommelsbrunn, konnten auf der Basis dieser Studien eingerichtet werden.

Der hier vorzustellende umfangreiche Katalog verdankt seine Entstehung der Überführung des spätmittelalterlichen Badhauses aus der bei Nürnberg gelegenen Ortschaft Wendelstein in das Fränkische Freilichtmuseum Bad Windsheim. Im Jahr 2012 begannen die Abbauarbeiten, im Mai 2022 konnte das Ensemble im Museumspark glücklich eingeweiht werden. Die Corona-Pandemie und ein Hochwasser hatten den 2017 begonnenen Wiederaufbau immer wieder verzögert. Diese Jahre wurden jedoch durch eine wissenschaftliche Arbeitsgruppe bestens genutzt. So kann heute nicht nur eines der besterhaltenen Badhäuser wieder begangen werden, es liegt auch ein ausgezeichnete, reich bebilderte Begleitband vor, der über den Stand der Forschung hinaus auch das Umfeld des Badhauses für die Region Nürnberg thematisiert.

Herbert May gibt zunächst einen Überblick über die in Franken besonders zahlreichen öffentlichen Badhäuser. Vermutlich war St. Martin in Bamberg, erstmals erwähnt 1203, die

1 Sabine SANDER, *Handwerkschirurgen: Sozialgeschichte einer verdrängten Berufsgruppe* (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 83. Göttingen 1989).

2 Birgit TUCHEN, *Öffentliche Badhäuser in Deutschland und der Schweiz im Mittelalter und der frühen Neuzeit* (Petersberg 2003).

älteste von rund 1.200, und damit fast an jedem Ort in Franken, nachgewiesenen Badstuben. Für die weitere Forschung wäre die Frage interessant, ob sich Süddeutschland hierbei von den nördlich gelegenen Regionen unterschied, zu denen wenig bekannt ist. Aufgrund der bislang archäologisch untersuchten 56 Badhäuser kann May auch das Raumprogramm im Badhaus vorstellen, vom Entkleiden in der Abziehstube über das Schwitz- und Wannenbad, dem wundärztlichen Therapiebereich (wo neben der Bart- und Haarpflege vor allem geschrópft wurde) bis zu den Ruhezimmern. Dass zum Badhaus Abtritte gehörten, ist inzwischen ebenfalls nachgewiesen, desgleichen, dass Männer und Frauen in der Regel getrennt badeten. Bevorzugt wurden im Badebereich steinerne Deckengewölbe, die nicht nur die Brandgefahr verringerten, sondern auch den Dampf in dem einer Sauna ähnlichen Schwitzraum aufsteigen ließ.

Die Baderfamilie wohnte häufig im Haus, gelegentlich, so in Wendelstein, wurden die oberen Geschosse vermietet. Die ausführliche Baugeschichte von Dieter Gottschalk und Ralf Rossmeissl schöpft neben den archäologischen Funden (neben Schröpfköpfen fand man auch eine Maultrommel, mit der vielleicht beim Bade Musik gemacht wurde) vor allem aus den Rechnungsbüchern des Heilig-Geist-Spitals Nürnberg als Eigentümer. Die Badeordnung aus dem 15. Jahrhundert ist verloren, aber einer Klage Wendelsteiner Bürger gegenüber dem Nürnberger Spitalmeister von 1582 lässt sich entnehmen, welche Angebote das Badhaus seinen Besucherinnen und Besuchern traditionell machte, Leistungen, welche der neue Bader nur ungenügend erfüllte, so dass er froh sein konnte, wenn man zumindest das Gesinde zu ihm schickte. Mehr Glück hatten die Wendelsteiner mit dem sehr beliebten Bader, der um 1750 sogar Bürgermeister wurde. Die Geschichte des Badhauses endete 1849, nachdem der Bader aufgrund der Konkurrenz des ersten studierten Arztes der Stadt für sich kein Auskommen mehr sah.

Anknüpfend an die Tatsache, dass Räume des Wendelsteiner Badhauses vermietet wurden, geht Thomas Wenderoth allgemeiner auf das erstaunlich verbreitete Mietwesen im Umfeld Nürnbergs ein. Dem folgen Beiträge von Ralf Rossmeissl über die Mieter des Wendelsteiner Badhauses und von Felix Schmieder über die dortigen Kachelfunde. Fragmente verweisen auf einen sog. Reformationsofen mit Motiven des Humanismus und des Luthertums. Im Weiteren zeigen 56 Portraits die Vielfalt der Badhäuser in Franken, und zwar in Städten und Dörfern, und verweisen zudem auf die üblichen Seelbadstiftungen für Arme und die Zusammenhänge mit örtlichen Spitälern, für welche der Badbesuch Teil eines hygienisch-diätetischen Programms war. Dass die Verbreitung mittelalterlicher Badhäuser in Franken „dicht gepflastert“ war, weist Ralf Rossmeissl mit einer Auflistung aller nachgewiesenen Einrichtungen mit ihrer Erstnennung nach.

In einem eigenen Teil des Bandes werden Aspekte des Badewesens vertieft. Susanne Grosser bezeichnet die öffentlichen Badstuben als ein Erfolgsmodell der spätmittelalterlichen Gesundheitspflege und stellt den üblichen Badetag im Detail vor. Zwar ging es beim Baden auch um den diätetisch wohltätigen sozialen Austausch, vor allem jedoch sollte der Körper durch das Schwitzen und Schröpfen gemäß der antiken Viersäftelehre gereinigt werden. Dafür wurden fast überall mindestens zwei Badetage wöchentlich angeboten. Hygiene besaß demnach, anders als vielfach behauptet, einen hohen Stellenwert. Dass Badhäuser in Zeiten der „Pest“ nicht nur ein Infektionsrisiko darstellten, sondern auch Orte der Therapie waren, zeigt Fritz Dross für Nürnberg. Die Badhäuser sollten nicht geschlossen, sondern „infektionssicher“ betrieben werden. Dies galt etwa für die gründliche Reinigung der Schröpfköpfe. Eine besondere Rolle spielte im Vorgehen gegen den „Schwarzen Tod“ das Nürnberger Pesthaus St. Sebastian, das ein Badhaus, ein Waschhaus und einen weiteren kleinen Baderaum besaß.

Was es mit dem „Schwitzen zum Seelenheil der Stifter“ auf sich hatte, stellt Ralf Rossmeissl anhand der Bestimmungen zu den seit 1284 erwähnten „Seelbäder“ vor. Insbesondere Spitalinsass*innen, aber auch Schüler wurden bedacht, die im Bad zum Lobe Gottes und der Wohltäter beteten und sangen. Zur anschließenden Stärkung reichte man ihnen Speisen und Getränke. Christine Rogler verweist auf das ländliche Badhaus als einen Gewerbebetrieb (neben Gasthaus und Schmiede), der in Süddeutschland bis in das 19. Jahrhundert hinein auf der „Ehaft“ basierte. Entsprechend wurden Leistungen und Preise der Badstuben ebenso wie deren Nutzung durch die Gemeindemitglieder und darüber hinaus durch regelmäßige Abgaben verabredet. Nur so konnte das Badhaus außerhalb der größeren Städte überleben.

Private „Badstüblein“, gelegentlich auch ganze Bad- und Waschhäuser (so in Nürnberg) leisteten sich schon seit dem 13. Jahrhundert betuchtere Familien. Zu diesem wenig bekannten Thema trägt Herbert May aufschlussreiche Informationen bei, die von den Privatbedürfnissen der Oberschicht zeugen. In Ansbach gab es so 1566 bereits 111 solcher Badstuben. Auf dem Lande sind überdies klösterliche Bäder zu dieser Kategorie zu zählen. Ralf Rossmeissl verweist in einem weiteren Beitrag darauf, dass die meisten Wildbäder neben den mineralischen Wannenbädern auch Schwitzbadstuben besaßen, womit den im Körper vermuteten Unreinheiten wohl endgültig der Garaus gemacht werden sollte. In ihrem Beitrag zu Badern als Wundärzten stellt Susanne Grosser heraus, dass die Bader durchaus keine „Stümper“ waren, sondern wichtige Garanten der medizinischen Versorgung. Das Spektrum ihrer Aufgaben reichte nach einer langjährigen Ausbildungs- bzw. Wanderzeit vom Aderlass bis zum Zahnziehen, auch besaßen sie einschlägige Fachliteratur. Die Ehefrauen waren in das Handwerk eingebunden und konnten als Witwen zumeist bis zur Meisterprüfung des Sohnes den Betrieb weiterführen. Annemarie Kinzelbach zeigt anschließend auf der Basis der umfassenden Aktenbestände im Augsburger Stadtarchiv, insbesondere für die 1540er Jahre, das breite Betätigungsfeld der in der Wundarznei wirkenden und gegeneinander nicht klar abgrenzbaren Bader und Barbieri. Sie sind bis in das frühe 18. Jahrhundert hinein, so Kinzelbach, keineswegs zum ‚niederen ärztlichen Personal‘ zu rechnen.

Einem glücklichen Fund im Internethandel verdanken wir das Rezeptbuch eines Badergesellen, begonnen 1734, mit etwa 274 Rezepten, das Susanne Grosser nebst anderen privaten Aufzeichnungen ausgewertet hat. Es zeigt sich, dass es bei diesen Badern offensichtlich keinen Gegensatz zwischen Erfahrungswissen und Buchgelehrtheit gab, sondern verschiedene Quellen für die optimale Therapie zusammengeführt wurden. Das Ansehen der fränkischen Bader und Barbieri zeigt sich nicht zuletzt an ihren, vielfach aufwändig gearbeiteten und beschrifteten, Grabmalen, die Ralf Rossmeissl mit zahlreichen Abbildungen zeigt. Der letzte Beitrag von Felix Schmieder widmet sich dem „letzten Bader Frankens“, der 1885 in Hiltpoltstein geboren wurde und auch im 20. Jahrhundert noch traditionelle Leistungen erbrachte: die Rasur von Bart und den Haarschnitt ebenso wie das Ziehen eines Zahnes, die Behandlung von Abszessen und Geschwüren und das Schröpfen.

Der Band, der hier nur in Aspekten vorgestellt werden konnte, leistet sehr viel mehr als man dies von einem Katalog erwarten kann. Er stellt Forschungen vor, die, ausgehend von den Grabungsbefunden und materiellen Überresten und unter Hinzuziehung unterschiedlicher Quellen von Archivalien bis hin zur Fotografie, die große Bedeutung, die Badhäuser und ihre Betreiber für Heilung und Gesundheitspflege bis in das 19. Jahrhundert hinein besaßen, nachweisen. Es ist zu hoffen, dass die Medizingeschichte viele dieser spannenden Ergebnisse aus Franken für vertiefende Studien zur handwerklichen Heilkunst aufgreifen wird.